



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Hille

Hille, Peter

Wiesbaden, 1958

Aus " Das Mysterium Jesu"

urn:nbn:de:hbz:466:1-29770

AUS:

Das Mysterium Jesu

1821
Das Mysterium Jan

MARIÄ EMPFÄNGNIS

Das Kind des Tempels war niemals irdisch, nie stofflich verdunkelt gewesen.

Nicht einmal Spiel und Scherz, Reihentanz, Bewegungs- und Stimmenfreude an sich und den Gespielinnen hatte sie vorbeschäftigt, die heitere Dienerin des Tempels, die demütig beflissene Gehilfin. Kein Verlangen nach dem saftprallen Herzen einer Frucht, eines Kindes aus dem Pflanzenreich, kein Schönheitsdrang nach dem duftenden Liede aus Farbe und Duft, der blühenden Weise der Blume hatte dem jungen Willen auch nur eine Regung entzogen. Nur dem himmlischen Vater, dem Gotte Israels, dem Herrn der Heerscharen, der niederwirft die Hochmütigen und die Bedränger seiner Kinder, die Halsstarrigen und Unbeschnittenen des Herzens, aber erhebt die Verdemütigten, ihm, vor dem die Blitze schreiben die Sprüche seines Zürnens und die Donner blasen die Posaunen seines Nahens, dunkle, wuchtig schmetternde Posaunen. Er aber naht lieblich wie das Säuseln im Rosengebüsche des Tales von Saron, ihm allein war ihr Wesen ergossen.

Und das erste, einzige, was in ihrem jungen, züchtigen Kinderhirne groß und sicher sich eingrub unter dem deutenden Finger der Mutter Anna, das war das Buch des heiligen Gesetzes.

Und ihr erstes Lallen war Gebet.

Feierlich war ihre Kindheit aufgewachsen in der heiligen hochgetönten Einsamkeit des Tempels.

Nur Frömmigkeit sah sie, Opfer und Gebet, hin zum gütig erhörenden Vater. Und ihr frommer Fleiß, die ernste Anmut ihrer weiblichen Kunstfertigkeit wob am Schmuck des Hauses, in dessen Dienst sie sich gestellt hatte.

Und ruheten sie ihre Finger streckend aus, sie legte sie zum Gebet zusammen. Und neben ihr betete die Blume des frommen Gebetes: die Lilie, die Blüte unantastbarer Reinheit.

Deren makelloser Kelch war der heranwachsenden Jungfrau auch hier an heiliger Stätte ein schärferer Mahner zu unausgesetzter Flucht und Wachsamkeit, die ja ist die Tapferkeit der Seele. Die

Seele kann stäubchenloser sein als irgendwas in der Welt und den König und Meister der Seelen erfreuen und erquicken in seiner wunschlosen Heiligkeit.

Und je mehr Tugend, so mehr Pflege, so kostbarer wird sie, um so mehr wird ihr nachgestellt, um so mehr muß sie behütet werden.

Maria betet, sie hat ihre zarten Finger vor den geschlossenen Augen und sieht nach innen, zurück nach dem Urquell ihrer in Andachtsglut zitternden Seele.

Und dieses Licht ihres Geistes, das schon als kleines Flämmchen so hell gebrannt hat vor dem Herrn und stündlich langsam gewachsen ist wie Gestalt und Alter, und heller geworden zugleich mit der Einsicht — nun atmet es tief und dehnt sich höher vor den stillen, den sanften, heitern, den leiser spiegelnden Augen des Höchsten. Sein Herz bewegt sich. Und seine himmelergossene Urkraft glänzt heller hervor, aus ihrer heiligen gütigen Strenge die Gottheit wallt, und aus der Allmacht flutender Zufriedenheit sprießt wie ein Stengel der Geist: hellfeste Tat.

Auftragahnende Engel glühen vor Lust des Gehorsams, flugstraffem Eifer. Wangenzarte Freude aber glüht in den Antlitzen der Bleibenden still. Fröhlich schwingen des Göttlichen Zweige und werfen ihren Strauß aus Geisterwelt der lautersten Seelengestalt, dem edelsten Gruße aus Erdenland.

Da vollendet ein Strahlenbogen den dunkelentschlummerten Blick der Betenden.

Vor ihr steht eine helle, freundlichweiche, wie Befehl einer gütigen Gottheit weichhärteste Lichtgestalt und lodert reine, prüfende Züge.

Es atmet hier Jenseits und sieht mit den dünnen, strengen Nüstern, die wie Geisterluft zittern, aus wie Zorn. Und ist doch kein Zorn, sondern Ruh und Wesenheit.

Nun spricht Licht, Gott durchruft die Geweihte. Lind und hold und heller lebt das Licht.

Sein Geist umschwingt ihre Seele mit Wirbelschwertern. Droben geronnen in den Flügeln noch zittert nach die Reinheit seiner

Schärfe. Noch aber stehn in der Luft seiner Sendung Töne, schönheitsergießender als Melodie und Wohllaut kann schlafen in irdischen Saiten, Töne, wie nur die Gottesnähe sie gibt: Schwingungen göttlicher Worte, die den Himmel an unser Ohr bringen. Und Maria, die Gottesmagd, schaudert, doch Gehorsam läßt auch kein Erschrecken, kein Zagen in das reine Meiden gelangen, das nun ein reines Leiden werden soll. »Siehe, ich bin die Magd des Herrn!« So erhaben, so wahr, so alles redet nur die Demut.

Und um so inniger versenkt sich die Jungfrau ins Gebet, darin sich zu sichern gegen zerstreue, grüblerische Gedanken, und nicht zu erschrecken, sich nicht zu erheben, um so würdiger sich zu weihen der hohen Erhabenheit, welche die Berufung ihres Gottes über sie bringen will, die Unwürdige.

Aber Gott, Gott muß es wissen, ihm sei es überlassen. Und sie atmet ganz Liebe und Andacht. Und lieb sind ihr die Stunden, da des Tempels starre Pflicht, die, obwohl gewissenhaft erfüllt, schon etwas zurücktritt, sie freigibt, da eilen zum Schemel ihre Kniee und sinkt in die Hände ihr sehnedes Antlitz und in Gottes Schoß ihre flüchtende Seele.

Und still ruht sie, gestärkt, freudig, ganz ergeben, ganz ausgeglichen hinüber ins Göttliche.

Erwartend löst sich auf die Zeit, und es beginnt zu spielen von Licht. Düster, düstergolden wie Fußtapfen. Geisterbängen Sonnenscheines steckt noch Glanz in glorienvoller Kammer, und des Weibes junge, mildmächtige Seele steigt, und das Licht steigt und jubelt und zittert, und ein Körper ist nicht mehr da, es müßte denn der Leib sein vor dem Schemel, der starre —.

Ob es der ihre, sie weiß es nicht, es sorgt sie nicht. Sie fragt nicht, sie ist ganz Seele, ganz Gottes. Und seine Macht leuchtet, daß ihr die Sinne, auch die Sinne der Seele, vergehen, die Fähigkeiten zur Welt, zum Erfassen der höheren Welt ohne die fleischmühsamen Gebilde.

Und nun, da sie wieder zu sich gekommen, da sie wieder in ihrem Leibe ist, nun weiß sie, daß sie Gott trägt und ausreift: die Jungfrau wird frommsorgsame Mutter, ihr Leib nun selbst ein

sorgsam zu behütender Tempel. Ein Gefäß der Gnade, vor jedem Anstoß zu bewahren um deswillen, was sich darin bereitet, der ganzen Welt und ihr zum Heile.

Sie fühlt nur mehr Weib, die Heilige, die heilige Mutter, die Gottesträgerin, zu der mit scheuer Ehrfurcht zagsam aufsehn die Engel.

EPIPHANIAS

Nicht nur Irrwische locken, nicht nur das Verkehrte ruft. Ein rufender Stern, ein Zeichenstern, keine fernleuchtende Lebenssonne: ein Licht der Geistigkeit ist dem innern Auge der geweihten Forscher des königlichen Ostens aufgegangen. Im Westen steht er und deutet Gefahr und große Ferne. Des Geisterkönigs Ruf ist ihnen genug, sie, die stolzen Herrscher forschen draußen wie wegesfremde Wanderer. Abenteurern werden sie gleich in Heiligkeit. In Sterneneinsamkeit, die ernstesten Augen oben — taucht er wieder auf, der Stern? — ziehn sie weiter, Nacht für Nacht. Zweifelnd wie einer großen Narrheit schuldig, und haltlos. Jerusalem, die Hauptstadt, weiß nichts von diesem König. So gewinnen sie wieder das Tor und die vertraute Nacht, da zeigt Melchior nach oben. Die Beiden nicken. So hell ist der Stern, daß jedes Steinchen klar wird und kein Fehltritt der Kamele ihnen Schaden trägt. Kein Zaudern mehr!

Da — der nicht hoch leisziehende Stern ist in Festigkeit eingelaufen. Starr steht er. Sie sehn sich um — nichts! Ja da: ein kleiner Stall! Haben sie nicht husten hören? Da kommen Hirten an ihnen vorüber. Vor dem Stall knien sie. Sonderbar! Der Dolmetsch fragt. Mit leiser Stimme, wie eine seltsame Sache mitgeteilt wird, kommt die Antwort zurück:

»Die Hirten beten den neugeborenen König der Juden an.« Hier? So ärmlich? Der große Geisterkönig? Die Magier sehen sich an. Im Licht auf allen Stirnen verständigt schreiten sie hinzu. Allmachternst in fragenden Äuglein. Zarte Gebärden in weltschaffenden Händchen. Schon knieen sie. Vor ihnen wachen

wie um ein heiliges Wunder die heiligen Eltern. Die reinste Mutter, der edelste Bräutigam, und wehren nicht, wen immer sein heiliger Wille treibt zur Verehrung. Sie wissen: dieses Kind gehört der Welt — sie dürfen's nicht abschließen, und haben den Schandenschein untreuer Begehrlichkeit und schwachmütiger Duldung auf sich genommen.

Wie eine nächtliche Erscheinung sind verschwunden die Könige. Der Königsknabe, wie oft nicht gedachten sie seiner. Aber er leidet Erlösung; so müssen die starken Verehrer ihren Gott der Verachtung und blutiger Erbitterung überlassen.

Eines Abends fanden die Hirten den Stall der Gottheit leer. Als aber das Reich der Allmacht in die Söhne des Elends zog, da erinnerten die davon Überlebenden sich des Überlebten, und sie verließen ihre Herde wieder.

Diesmal aber nicht für Stunden, einige sogar für immer.

DIE SÜHNENDE SÜNDERIN

Man hatte den wunderlichen Meister von Nazareth eingeladen, sich zu Gemüte geführt — nicht den Wundertäter, den starken Sohn der Macht, den Geist in Gestalt.

Man hat sich diese Merkwürdigkeit kommen lassen, aber denkt nicht an Ehrerbietung, an gastliche Pflicht.

Und nun naht ein Weib: die Sünderin!

Das Ärgernis, was will's hier?

Lockere Sitten? Nein, hier wandelt man strenger Satzung nach.

Und so schließen sich die Mienen in verkniffener Lippe der Tugenddünker widerstrebend über der eigenen Lüsterheit. Neigung allein hemmt Verweisung. Das Ärgernis kniet, seine Seele badet in Zähren den Staub des Irdischen vom Fuße wegstaubigen Wanderers. Und alle die strengen Blicke fühlt es, das Ärgernis — Blicke in ihr Leben und in ihr befremdliches Tun und Treiben. Und doch ist sie Weib, sie muß sich spiegeln mit all ihrem blanken Empfinden im Lächeln der Umgebung. Mutig hat

sie diesen Zug bekämpft, als sie Sünde tat, der Lust zuliebe, mutiger besiegt sie auch die Verachtung der Freieren: sie ist Geist.

Ihr Leib läßt die Sucht und dient in Demut dem Willen der Gottheit. Wie ein Mantel der Gnade umhüllt sie das Haar, und demütig nimmt sie die schweren, vollen Ringel, um die duftende Salbe um die edelgefügteten Füße des Gottsgängers zu führen. Das Salbengefaß, diese Graburne der Eitelkeit, ist nun leer, köstlich wie eine geläuterte Seele duften die schlichten Füße des Allgöttlichen.

In einsam strenger Schlankeheit steht das Alabastergefäß da, immer aber kniet die Heimgefundene vor den göttlichen Augen. Auch sie fühlt die gütigen Sonnen wie Wärme auf das Bad, den segnenden Regen der Rührung vollwilliger Reinheit. Noch kann sie nicht auf sich wagen, hinein nicht schauen, doch von all den Verachtenden um sie weiß sie nichts mehr.

Und nun schauert ihre Seele, ihr Scheitel fühlt die Gnadenhand kühl und lauter — sie ruht, die Hand, und ist Segen: Gotteshand ist Gabe und Gottesruhe Weihe. Der Heiland fühlt das Gesetz ihrer reinen Liebe, seine seelensuchende Liebe hat gefunden und freut sich und wärmt. Der reine Mann des göttlichen Willens versteht und gestaltet des Liebesgeschlechtes biegsame Seele. Höher als feige Tugend, furchtsame Kälte steht edle Verschwendung törichter Liebe, das kraftvolle Wildentum des Willens. In seiner Göttlichkeit dankbarer Ruhe lohnt der Hohe die Gabe gewendeten Lebens. Ihr Salbengefaß der weltlichen Lust und Lockung, nun ist es leer, voll aber, über Rand und Zeit voll ist nun ein Gefäß, das ehemals nur barg und verwahrlosten Fleiß der Öde bezeichnenden Spinne.

PALMEN

Ein knisternder Odreif eifert um die breitgebogenen, weiblichen Schläfen des vor Vortrefflichkeit etwas ungewandt leidend sich ausnehmenden Nazarenerhauptes, des sittlichen Oberhauptes

dieser Erde und der übrigen. Denn allgemein und nieder-
tauchend in jegliches wie die animalen Gesetze der Welt sind
sicher auch die geistigen, und das Seelische kennt keine Grenzen.
So steht im Siege des Geistes das lautere Königshaupt, darin
immer vom ersten jungen Keimgedanken der Kindheit an nur
edelfest, bewußt gewachsene Gedanken gestanden haben. Ernst
legt der gefeierte König der Seelen die deutliche, vollkommene,
weder große noch kleine, zartmittelwarme Hand auf den
Nacken der Eselin und steigt würdig auf das gelassensanfte zier-
liche Lasttier. Anmut spielen, neigen sich nach unten, federn die
röhrenförmigen Ohren. Nur wenig haben seine Jünger nach-
zuhelfen, aber wie sorgsam legen sie, um auch nur in etwas am
Prachtzug ihres Meisters beteiligt zu sein, der sie alle mit stolz
macht, die Falten zurecht. Und schon auch schreitet, wie
innerlich gelenkt, die Eselin weiter mit zierlichen, vor Straffheit
fast ein wenig bebenden, an ein edles Roß gemahnenden
Schritten.

Und in der Seele des väterlich zeugenden Bruders vom Geiste
weilt ernstgefügte Bereitschaft, dem tiefen, urplötzlich wie
fremdartig über die Menschen kommenden Diendrange, dem
grundtiefen, richtig durchgefühlten Diendrange vor dem
Göttlichen zu entsprechen, wie später dem wilden Verwüstungs-
drange, wenn das Gesetz, das dunkelaufweisende Gesetz es
erheischt, dem wüsten Rasen sich zu bieten.

Er ist Mensch, aber er ist es nicht für sich — nicht einem welt-
begehrenden, weltverwachsenen Leibe nach, sondern Mensch für
andere — des Menschen Sohn —, und heute ist seine Stunde
gekommen. Die eine. Die andere wartet. Auch sie wird sich
erfüllen. »Vater, dein ist die Schickung.« Und dieser Schickung
stellt die Seele sich, ob hell sie klingt, ob dunkel sie töne.

Zwar der Leib, der irdisch bange Leib, mag bitten: »Vater, laß
vorübergehen diesen Kelch der Bitterkeiten!« Doch die Seele
tritt hinzu und tritt ein für den Schwachen. »Doch nicht mein,
sondern dein Wille geschehe!« Noch aber ist: »Heil dem Sohne
Davids, dem König Heil, des Herrscherhauses Sprossen!« so noch
jauchzt es.

Und ist ein verzücktes Jubeln von Psalmen, von seelenbefreiender, wehevoll ausschweifender, verehrungsüppiger Musik. Doch da dunkelt es schon — und verliert sich der Boden? — die Mäntel sind es, die kostbaren, geschwungen und ausgebreitet unter die Tritte des schlichten Königrappens, des Friedensfürsten Reittiers, und sanft wie Blumenblätter leuchtet die Freude ferner Höhenzüge.